

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der wütklichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Hamburg, [1800]

Dritter Brief. Eduard Ryzig an Walther Goedmann.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8444

Dritter Brief.

Eduard Ryzig an Walther Goedemann.

Werther Freund!

Ryzig, wie nun? — Wie nun Goedemann?
— O! du wolltest mich fragen, ob mich mein
Plan auch noch nicht gereut? Neue? Ey, dann
müßte ich meine Maßregeln sehr übel gewählt
haben, wenn ich sie, da ich erst seit kurzer
Zeit vermählt bin, schon verwerfen müßte. Es
geht im Gegentheil alles nach Wunsch. Meine
Frau, was ich vorher sah, giebt mir alle
Hände voll zu thun und ich habe ihr noch nicht
das kleinste Unrecht ungeahndet hingehn lassen.
Es kostet Mannsarbeit, einer Frau, wie die
meine ist, täglich zu widersprechen und sie den:

noch in ihrem weiblichen Kreise zu erhalten. So sehr sie sich auch sträubt, dennoch bleibt sie immer die artigste Frau von der Welt, die es recht gut begreift, daß Eduard Dyzig dennoch so handeln wird, wie es mit seinen Begriffen von häuslichem Glück, am besten übereinstimmt. Sie ist auch nicht das, was man fäselnd mit dem Manne nennt; aber sie liebt mich und das sage ich ihr sehr oft, ob sie es gleich sehr komisch aufnimmt. Daß sie nicht unzufrieden ist, schließe ich daraus, weil sie immer der kleine Unart bleibt, satyrisch und ausgelassen. Ablegen muß sie eine große Menge kleiner Unarten. Alles mit der Zeit. Sie ist weit besser, als sie scheinen will. Sie hat ein gesundes, ehrliches und was sie auch dagegen einwenden mag, ein gefühlvolles Herz, einen geübten Verstand, viel Geist; allein sie ist zu sehr für den großen Thor erzogen, wogegen ihre Schwiegermutter sehr eifert. Abschreckende Fehler zeigt sie nicht und betrügt sich gegen ihre neue Mutter, wie eine musterhafte Tochter. Die alte Frau ist gesonnen, ihr kleines Haus zu beziehen; das wäre nicht unerwünscht; denn so trennten wir uns auf eine gute Manier. Es scheint, daß meine Frau sich

nicht sonderlich darüber freut. Findest Du nicht, daß dies edel von ihr ist? Ich kann es weder von der Mutter, noch Tochter fordern, daß sie so recht eigentlich Geschmack an einander finden. Beide sind zwei contrastirende Wesen. Mutter hat in ihrem Ton eine gewisse Trockenheit, immer sagt sie, wenn sie meine Frau anredet: Tochter. . . . — Selten kann man ihr etwas recht machen. Ueber die wißigsten Einfälle meiner Frau, lächelt sie nicht einmal. Es muß alles nach gewissen Regeln, nach einer gewissen Form, zugeschnitten sein. Meine Frau muß manchen berben Streich von der alten Frau hinnehmen, sie fühlt ihn gewiß sehr tief, aber sie klagt nicht einmal gegen mich über die Alte. Läßt sie ja bisweilen, ein Wort darüber fallen, so liegt nichts Gehäßiges, Bitteres darin, sie sagt alles in einem launigten, scherzhaften Ton. Meine Mutter fühlt sicher auch nicht den leisesten Widerwillen gegen sie, sie seufzt und macht nur ihre Glossen über die Lebensmanier der jetzigen Damen. Dieser Gegenstand veranlaßt bisweilen wohl kleine Wortstreitigkeiten; aber, wie ich Dir sage, die Sache behält immer einen scherzhaften Anstrich.

Was ich gestatten kann, verbiete ich nie. Sie liebt das Spiel ungemein, eben deshalb besucht sie so gern Gesellschaften: aber ich, der ich doch meine Gattin zu meiner Gesellschaft haben will, begegne ihr mit einem derben Verbot: du kannst nicht immer in Gesellschaften sein. Ich muß dann freilich mit dem trüben Wölkchen, das sich auf ihrer Stirn zusammenzieht, vorlieb nehmen, indeß es folgt darauf immer ein heiteres Wetter. Wenn sonst kein Unfall eintritt, wird sie bald nicht mehr Ursache haben, über Langweile zu klagen. Sie erklärt zwar, daß sie die Kinder nicht leiden mag, allein das ist sicher eine Unwahrheit; um die Kinder nicht zu lieben, dazu gehört eine unweibliche, unmütterliche Härte und dieser kann sie sich sicher nicht rühmen. Ich höre ihre Plaudereien über diesen Punkt und höre sie auch nicht.

Ein jeder hat sein Steckpferd, einen Gegenstand, für den er besonders eingenommen ist. Onkel Tobias Puppe, mit der er so gern spielte, war die Belagerung von Mamen. Newton schrieb über die Offenbahrung St. Johannes. Mein Steckpferd ist weder das des einen, noch

des andern, allein es besteht darin: daß ich aus einer Frau, die ein unverdorbenes Herz und einen gesunden Verstand hat, eine brave, häusliche, holländische Frau formen will. Ich sah's recht gut ein, daß Mamsell Beovend das passendste Subjekt sei, um dergleichen zu versuchen; denn ihr Gefühl für Sittlichkeit war noch ungeschwächt, es war nur ein wenig unregelmäßig geworden.

Du begreiffst es wohl, daß sie mir in einem so hohen Grade gefallen mußte, daß ich mir keine Mühe zu schwer fallen ließ, sie nach meinem Sinne zu modeln. Ja, das ist auch wirklich so. Sie ist nicht schön, aber einnehmend, reizend gebaut und die Gesundheit selber. Sie hat in ihrem Wesen so etwas, was sich nicht beschreiben läßt, wodurch ich unwiderstehlich angezogen wurde. Was war dies? Ich muß es glauben, ihr aufgeweckter, lebhafter Verstand. Nur solch eine Frau konnte mich glücklich machen, diese und keine andere mußte ich haben. Sie wird mir stets neu bleiben und ihr Geist wird ihr unerschöpfliche Mittel darbieten, meine launischen, freudeleeren, eingezogenen Augenblicke

zu erheitern und es so weit zu bringen, daß ich über meine eigenen Narrheiten lachen muß. Für mich bleibt sie auf immer die erwünschteste Gesellschafterin. Dies ist etwas mehr, als eine bloß schöne Frau, die man, sobald sie die unsere ist, bis zur völligen Befriedigung betrachten kann. Sie wird eine frohe Mutter werden, deren Hang zur Fröhlichkeit mit jedem Kinde wächst. Sie wird ihren Kindern eine Leichtherzigkeit einflößen, die die wahre Quelle der Gesundheit und des Vergnügens ist. Sie wird, eh sie das dreißigste Jahr erreicht, mit ihrem Eddard Nyzig und der sich vermehrenden kleinen Familie, glücklicher leben, als sie's jetzt ahndet. Noch hält sie mich für einen lästigen Patron, indes das schadet weiter nicht; ich werde täglich ein besserer Ehemann werden.

Wir halten oft Luftgesechte über die Oberherrschafft. Niemals bedarf ich meiner Augen und Hände mehr, als wenn sie mich auf einer Schwäche zu belauern weiß. In dem Betragen einer Frau, die den Mann recht gern nach ihrer Hand ziehn möchte, liegt doch ein gewisser Reiz.

Umarme deine liebe Frau in unserm Namen
und glaube, daß ich stets bin

Dein aufrichtiger Freund

E. Ryzig.

N. C. Halte es mir zu gute, daß ich deinen
Brief aus Mangel an Zeit nicht beant-
worten kann.

Vierter Brief.

Friedrich Eberhard an Hedwig
Renard.

Meine Zärtlichgeliebte!

Je mehr ich mich dem Ziele meiner Wün-
sche nahe, desto feuriger wird mein Verlangen,
Sie zu besitzen. Ach! wie schmerzt es mich, daß